

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 10

Artikel: Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder

Im Zusammenhang mit der Wanderausstellung, die momentan in Bern und später in andern Städten gezeigt wird, möchten wir auch in der «Bernser Woche» die grossen Verdienste einiger Schweizer Aerzte erwähnen und in der heutigen, sowie in den folgenden Nummern einen kurzen Ueberblick über die wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen geben.

Wenn Schweizer Aerzte als Forscher, Entdecker und Erfinder dokumentiert werden, so möge man bedenken, dass es nicht immer die Medizin war, die durch ihr Wirken bereichert wurde. Ausbildung und berufliche Tätigkeit bringen den Arzt wie kaum einen anderen Menschen mit den verschiedensten Weisen und Lebensgebieten in Berührung. War es bis zum 19. Jahrhundert nichts Ungewöhnliches, wenn ein Mediziner Botanik oder Zoologie dozierte oder sogar einen Lehrstuhl für Physik für Rhetorik oder Griechisch erhielt, so zeigt das, wie wenig geschieden damals noch die Disziplinen waren und welches Gewicht man auf die Universalität der akademischen Bildung legte, wie verhältnismässig klein, aber auch der Bereich des eigentlichen medizinischen Wissens war. Unter solchen Umständen ist es verständlich, dass der Mediziner, seiner Neigung folgend, sich ohne grosse Hindernisse eine Tätigkeit wählte, die ihn unter Umständen weitab von ärztlichem oder medizinischem Wirken führte. Aber auch in neuester Zeit noch, wo die Spezialisierung der Medizin zu einer Konzentration der Kräfte auf das Besondere drängt, haben Schweizer Aerzte sich auf dem Gebiet der Naturwissenschaften oder dem der Geisteswissenschaften hervorgetan.

Théophile Bonet 1620—1689

Als Stadtarzt in Neuenburg bemühte er sich vor allem um die Verbesserung des Gesundheitswesens. Früh schon plante er ein «Vademecum» für den praktischen Arzt. Die Richtung, wie ihm dabei sein früh bekundetes Interesse an Fragen der pathologischen Anatomie. Die Ergebnisse seiner pathologisch-anatomischen Studien sind in dem grossen Sammelwerk «Sepulchretum» niedergelegt. Jede Beobachtung enthält Angaben über Krankheitsverlauf, Todesursache und vorgefundene Veränderungen an der Leiche, die in Zusammenhang mit der Krankheit stehen. In dieser systematischen Art der Beobachtung an der Leiche war Bonet bahnbrechend.

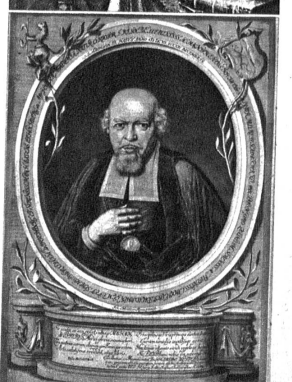
Johann Jakob Wepfer 1620—1695

Das wissenschaftliche Werk Wepfers lässt sich gliedern in Forschungen über Bau und Funktion des Gehirns und der Eingeweide sowie über die Wirkungsweise bestimmter Gifte. Neue Aufschlüsse vermittelten besonders seine Beobachtungen über die Gefässe des Gehirns, die er mit Hilfe von Injektionen farbiger Flüssigkeiten klarlegte. Diese Beobachtungen ergänzte er durch wertvolle Hinweise auf die allgemeine Pathologie. Klassisch ist seine Beschreibung der Vergiftungserscheinungen nach Genuss von Wasserschierling geworden. — Wepfers Forschungen erstreckten sich aber auch auf pflanzliche und mineralische Stoffe, und er erkannte u. a. auch die chronische Quecksilbervergiftung als gewerbliche Schädigung.



Conrad Gessner
Geboren 26. März 1516, gestorben 13. März 1565 in Zürich. Neben seiner Tätigkeit als Arzt und als Lehrer der Physik fand er noch Zeit, die «Bibliotheca universalis» zusammenzustellen, mit der er der Begründer der Bibliographie geworden war. Leider konnte Gessner sein verheissungsvolles Werk, die Botanik, nicht zum Abschluss bringen, der Nachlass wurde erst später bearbeitet. Gessner hat als einziger unter seinen Zeitgenossen die Blüten und Samen der Pflanzen bis in alle Einzelheiten betrachtet und ihren Wert für die Bestimmung der Verwandtschaft erkannt. Als Erforscher der Flora und Fauna der Alpen führte er das für die damalige Zeit erstaunliche Unternehmen einer Pilatusbesteigung aus. 1553. Wohl als erster hat er Abbildungen von Kristallen und Petrefakten veröffentlicht.

D. CONRADUS GESNERUS
ARCHIATRUS TIGURINUS, PROFESSOR PHYSICIS
Obit A. 1565. Aet. 49. 13. Xbr.



Felix Platter, 1536—1614

Platters Ruhm als praktischer Arzt war gross. Er machte sich um den medizinischen Unterricht in Basel sehr verdient, indem er öffentliche und private Sektionen sowie Demonstrationen am Krankenbett einführte. — Erst in späteren Jahren seines Lebens verfasste Platter jene Werke, die für die spezielle Krankheitslehre von höchster Bedeutung geworden sind. Eine bahnbrechende Neuerung bedeutete es, dass Platter als erster die Krankheiten nicht nach ihrem organischen Sitz, sondern nach ihren hervorstechendsten Merkmalen ordnete. Ganz neue Perspektiven eröffnete er auch, dass Platter die Geisteskrankheit nicht mehr auf Zauberei oder auf Dämonen, sondern in der Hauptsache auf natürliche Ursachen zurückführte. Auch einige Frauenleiden und den spezifischen Charakter der Kinderkrankheiten wusste er klar herauszuarbeiten. Zudem hat er mit einer Statistik über die Pest eine ganz neue Art des Studiums von Epidemien eingeführt.

Großadmiral von Spanien und Vizekönig von Cipangu

«Wie schön das Meer heute ist! Wie bald die Segel lichten, um nach Diego!»

«Ja, Vater. Hoffentlich können wir bald die Segel lichten, um nach Cipangu zu fahren.»

Aufseufzend setzte sich Christoph Kolumbus auf die Klostertreppe und abgekämpft. Sehnsüchtig schaute sein Blick über den Golf von Genua ins offene Meer. Wie lange schon kämpfte er für die Verwirklichung seiner Ideen. Niemand war ihm für einen phantastischen Traum eingestanden. In Portugal, wo die Genuesen den ersten Verstandnis für seine Pläne gegeben hatte, schenkte man ihm kein Gehör. Daraufhin versuchte er sein Glück in Spanien. Doch das Kollegium zu Salamanca trieb jahrelang sein Spiel mit ihm. Zuletzt hatte er sich mit lächerlich kleinen Rente zwischen Sevilla und Cordoba herumgetrieben, verzweifelt, bald hoffend, immer wieder auf später vertröstet. Dann war ihm eine scheinbare Wendung zum Guten eingetreten. Die Franziskaner im Kloster La Rabida hatten den Verzeihlichen einen Bruder aufgenommen, der sich bei den katholischen Königen gegen die dinand von Aragonien und Isabella Kastilien zu Fürsprechern gemacht.



«Du kannst gleich essen, lieber Ruedi, ich habe mich eben etwas verspätet. Kannst du nicht mitkommen? Ich bin in der Stadt gesehen habe?»

«Nein», erwiderte der Ehemann Ruedi, «ich bin der soeben von der Arbeit zurückgekehrt war. Was gibts denn neues?»

«Endlich habe ich es gefunden, Ruedi, ein neues Gewand, ganz die Farbe, welche ich mir schon so lange gewünscht habe.» — «Ich komme gar nicht nach, von was du mir eigentlich erzählst», fiel ihr Ruedi ins Wort.

«Was ist doch von meinem neuen Kleid, doch haben, lieber Ruedi, als kein?»

«Was sagst du da, ein neues Kleid möchtest du haben. Du gibts nichts daraus, schlage dich die Sache nur aus dem Kopf. Bald bei dem Mondwechsel musst du ein neues Kleid kaufen, das zum Beispiel bedeutend weniger kostbar ist.»

«Was stimmt nun aber ganz und gar nicht, das neue Kleid ist gerade heute nachmittag hat sie sich das liebste Maskenkostüm gekauft, weil sie sich unmodern war.»

«Sag mir, Mag Frau Seeholzer, mit diesem Maskenkostüm gehst du irgendwo oder nicht, mich bringt man jedenfalls nicht dorthin.»

«Oh, du hast früher auch mitgemacht, tue dir nichts an, erwiderte Frau Elsbeth. — Man darf älter und gescheiter, und wenn du mich überhaupt jemals noch einmal an einem Maskenball treffen solltest, bin ich sofort bereit, dir ein neues Kleid zu kaufen. Ich muss jetzt essen, wir haben heute Kegel-

abend.» Die Uhr der nahen Kirche schlug die 7. Abendstunde, als Ruedi Müller die Wohnung verliess. «Warte dann nicht auf mich, Frauchen, es kann spät werden», rief er noch seiner Ehegattin zu und war im nächsten Moment verschwunden.

Frau Elsbeth war mit der Küchenarbeit fertig und sass im Wohnzimmer an einer Strickarbeit. Es war bald 9 Uhr, als plötzlich das «Telephon schrillte. «Ja, Müller, wer ist dort? Ah, du bist es, Ruth, wie geht es? Wie, was sagst du, ist doch nicht möglich! Bist du denn auch ganz sicher?» Gespannt hatte Frau Elsbeth in den Hörer hineingehört und hing nun wieder auf. «Das kann gut werden», sprach sie halblaut vor sich hin, während sie die Schranktüre zu ihrer Garderobe öffnete. Hier in dieser Schachtel muss es sein, mein altes Maskenkostüm. In diesem hat er mich noch nie gesehen. Jetzt fehlt nur noch die seidene Halbmaske.

Im Hotel «Ochsen» war Hochbetrieb. Pierrots, Chinesen, indische Maharadschahs, Kaminfeger, Biedermeier Dämchen und andere mehr, tanzten zur Musik des Ballorchesters, das soeben zu einem Wiener Walzer angesetzt hatte. Direkt neben dem Saleingang sass eine anmutige Venezianerin und erlachte sich an einem Orangina. Plötzlich ging die Türe auf und eine reizende rote Venus trat ein. Ihr Kostüm war ein einziger Komplex rotleuchtender Seide und eine dito farbene Maske bedeckte geheimnisvoll den Oberteil ihres Gesichtes. Bei ihrem Erscheinen hatte sich die Venezianerin erhoben und dicht an die neue Angestellte herantretend, flüsterte sie dieser zu: «Ich bin es, Elsbeth, die Ruth, komme mit, er ist noch da.»

In unmittelbarer Nähe des Buffetts, wo alle möglichen Leckerbissen zu haben waren, sass ihrer Vier in ziemlich angeheitertem Zustande. Sie waren weiter nicht kostümiert als mit einer schwarzen Halbmaske. Der eine von ihnen, ein kleiner, dicker Herr mit hochgerötetem Gesicht, meinte eben zu seinem Gegenüber: «Du Ruedi, ich verwende den genau gleichen Trick und immer noch mit Erfolg. Darauf brachen alle in ein schallendes Gelächter aus und stiessen mit den Gläsern

her wachsen. Und ich werde einen kürzeren Seeweg nach Indien finden, wenn ich nach Westen fahre.»

Der Junge war ganz Aug' und Ohr. Wie oft schon hatte ihm der Vater von dem fernen Erdteil Cipangu erzählt. Doch er wollte immer noch mehr hören.

«Woher weisst du denn das alles, Vater, und die anderen nicht?»

«Schau, mein Sohn, über solche Dinge kann man Berechnungen anstellen. Die Wissenschaften tun dies auch, aber sie arbeiten zu sehr mit dem Kopf und nicht auch mit den Kräften des Herzens, sonst würden auch sie spüren, was ich schon lange Jahre weiss und woran ich unfehlbar glaube, auch wenn mich alle Welt verlacht. Doch mit dem Kopf allein geschehen keine grossen Taten.»

Inzwischen schritt auf sonnigen Pfaden Pater Perez seinem Kloster entgegen. Je mehr er sich näherte, desto schneller schritt er aus, denn er brachte gute Nachrichten. Schon von weitem schwang er das wichtige Dokument eine Siegesfahne. Kolumbus und Diego deuteten das Zeichen denn auch richtig und fielen dem Ankömmling in stürmischer Freude gleich um den Hals.

«Wann fahren wir? Wann fahren wir?» (Schluss auf Seite 292)

auf gutes Gelingen an. Es war 11 Uhr geworden. Die vier Gentlemen hatten schon lange Zuzug erhalten. Eine rote Venus und eine Venezianerin hatten sich ihnen beigegeben und schienen sich aufs flechtigste zu unterhalten. Zwischenhinein wurde fleissig getanzt und die neue Bekanntschaft gebührend gefeiert. ... Ruedi Müller hatte einen richtigen Schwips und gab sich als Emil Stucki aus. Drei- viermal schaute er auf seine Uhr, bis er sich inne wurde, dass es halb zwölf Uhr war. Das Orchester spielte gerade einen feurigen Csardas, als sich Ruedi von seinen Freunden verabschiedete. Mühsam bahnte er sich einen Weg durch den Maskenrummel nach dem Ausgang. Wie er jedoch das Hotel verlassen wollte, wurde er von den beiden Maskaronen eingeholt. «Wir kommen auch ein Stück mit, Emil, wenn du nichts dagegen hast», meinte die Venezianerin.

«Ach, warum denn nicht, aber wir nehmen einen Taximeter, denn die Kirchstrasse ist mir zu weit weg.»

Von irgendwoher verkündeten zwölf Schläge Mitternacht, als vor dem Hause Kirchstrasse 7 ein Auto anhält. Nach Bezahlung der Taxe verschwanden die drei entstiegene Fahrgäste im Hause. Ruedi Müller konnte kaum noch auf den Füessen stehen und war seinen beiden Begleitern überaus dankbar, dass sie ihn ins Haus geleiteten.

«Ich danke Ihnen, es geht jetzt schon allein, meine Damen», sprach er mit schwerer Zunge und wollte die Treppe emporsteigen.

«Aber Herr Stucki, das können wir nicht verantworten, Sie in diesem Zustand allein zu lassen. Wir begleiten Sie doch wenigstens bis vor Ihre Mansardentüre.» Ruedi Müller stützte einen Moment, als er mit Stucki ausgesprochen wurde. Dann kam ihm aber die Geschichte des vergangenen Abends wieder in den Sinn. «Pssst, nicht so laut», flüsterte er, «man könnte uns hören und im übrigen fühle ich mich wieder besser. Sie können gehen.»

«Daraus wird nichts», widersprach die rote Venus, «vorwärts, wir helfen Ihnen.» Alles Sträuben und Widersetzen half nichts und die beiden noch immer Maskierten zogen und schoben Ruedi langsam die Treppe empor. Dabei wurde er langsam nüchtern und erkannte je länger je mehr, in was für einer Gefahr er sich befand. Wie konnte er diese beiden los werden. Wenn seine Frau nur nicht dazu kam, sonst war er verloren. Ja, er machte sich geradezu unmöglich. Unterdessen waren sie im zweiten Stock, wo er wohnte, angelangt. Kam ihm denn kein glücklicher Zufall zu Hilfe?

Doch, er kam, aber nicht auf die Art, wie er ihn wünschte. Plötzlich öffnete sich die Wohnungstür und die Venezianerin gab ihm einen derben Stoss, dass er in den Gang hinein taumelte. Welcher Schreck, jetzt war er verloren. Durch die ausgestandene Angst war er komplett nüchtern geworden und stand nun ganz perplex den beiden Maskierten gegenüber, die ihn herzlich auslachten.

«So, Emil Stucki, deine Rolle ist ausgespielt, gib dir keine Mühe mehr.» Mit diesen Worten zog die rote Venus ihre Maske ab und seine Frau, die Elsbeth, stand vor ihm. War das denn möglich! Am liebsten wäre er in einen tiefen Schacht versunken und unsichtbar geworden.

«Gelt, das hast du nicht erwartet», ertönte hinter ihm eine Stimme. Wie er sich umdrehte, gewahrte er die Venezianerin, die gerade demaskierte. «Was, das bist du, Ruth! Ihr müsst mir aber erklären, wie ihr das fertig gebracht habt.»

Eine halbe Stunde später sassen alle drei in der Küche bei einem heissen Kaffee, wo Ruedi der ganze Fall klargelegt wurde. Ruth, die Freundin seiner Frau, war im «Ochsen» am Maskenball und hatte Ruedi auf den ersten Blick erkannt. Per Telephon wurde Frau Elsbeth davon verständigt und der Plan ausgeheckt, wie man Ruedi am besten erwischen könnte. Dieser gab sich denn auch geschlagen und Frau Elsbeth kam auf diese Weise zu ihrem so heiss begehrten Kleid. Eb.